Ueber eine

gallische Silbermünze

mit dem angeblichen Bilde eines Druiden

von

Franz Streber.

Aj 0031 k 64 2c

1089 071

Ueber eine

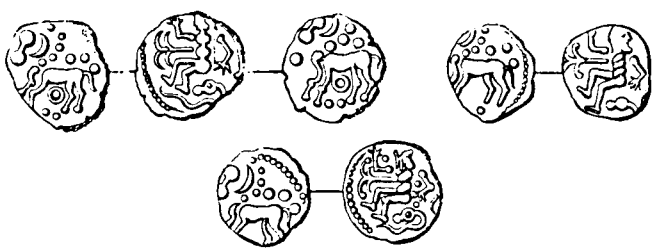
gallische Silbermünze

mit dem angeblichen Bilde eines Druiden

von

FRANZ STREBER.

Gelesen in der Sitzung der philos.-philolog. Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften am 1. Juni 1861.



Während man früher bei der Beschreibung und Erklärung der antiken Münzen das Augenmerk vornehmlich nur auf die griechischen und römischen Gepräge gerichtet, die gallischen dagegen, zunächst wohl darum, weil deren rohe Arbeit für das Auge nichts Anziehendes darbietet, der Mangel an Schrift aber die Erklärung ungemein erschwert, kaum der Beachtung gewürdiget hat: ist in den fünf letzten Lustren in diesem Betreffe ein merklicher Umschwung eingetreten. Dem Fleisse und Scharfsinne Einzelner und dem Zusammenwirken Vieler ist es, nachdem man vorerst all die Münzfunde, die in neuerer Zeit gemacht worden, sorgfältig verzeichnet und beschrieben, allmählig gelungen, in die bunte Reihe derjenigen Denkmäler, die man bis dahin unter der allgemeinen Rubrik „unbekannt“ oder „reguli gallici“ zusammengefasst, eine Sichtung zu bringen; mancher vorher unverstandene Typus ist erklärt, viele bis dahin unedirte

Stempel sind bekannt gemacht, kurz das Gebiet der altgallischen Numismatik ist beträchtlich aufgehellt und erweitert worden.

Nichts destoweniger bleibt noch viel zu thun übrig. Das gilt namentlich von dem Verständnisse der Typen. Viele derselben bedürfen noch einer näheren Erklärung.

Dahin gehört denn auch vorliegende Münze, von welcher Lelewel[1]) versichert, dass sie häufig zwischen Rheims und Trier gefunden werde. Das Bild zwar der Vorderseite bietet, da ein springendes Pferd auf gallischen Münzen unzähligemal wiederkehrt, nichts dar, was unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich ziehen könnte, aber der Typus der Rückseite ist so eigenthümlich und so sehr von andern gallischen und wir dürfen hinzusetzen auch nicht gallischen Typen abweichend, dass es schon Duchalais, und gewiss mit Recht, für geboten erachtete, gerade diese Münze unter die wenigen Exemplare aufzunehmen, von denen er zugleich mit der Beschreibung eine Abbildung zur Vorlage bringt.[2])

Was bedeutet die menschliche Gestalt auf der Rückseite unserer Münze? das ist die erste Frage, die uns entgegentritt. Erst wenn wir diese beantwortet, können wir weiter untersuchen, ob dieses Bild der Rückseite mit dem springenden Pferde der Vorderseite in Zusammenhang stehe und in welchem? Um aber die Bedeutung der menschlichen Gestalt zu erkennen, müssen wir uns zuerst über eine richtige Beschreibung derselben verständigen.

Von den bisher gegebenen Beschreibungen sind mir vier bekannt. Sie sind, in chronologischer Aufeinanderfolge, nachstehende.

Mionnet unterscheidet zwei Bilder, nämlich eine sitzende menschliche Gestalt von der linken Seite, die er übrigens nicht näher beschreibt, und einen Altar vor derselben. „Figure assise, à gauche, devant un autel“[3]). Diese Beschreibung ist jedoch unrichtig. Mionnet muss ein sehr undeutliches Exemplar vor sich gehabt haben, denn ein Altar ist auf den Originalen selbst nicht sichtbar. Was er für einen Altar gehalten, erscheint auf deutlicheren Exemplaren als ein Zweig oder Baum.

---

1) Lelewel, Etudes numismatiques pag. 271.
2) Duchalais, Description des médailles gauloises. 1846. Pl. III. Fig. 7.
3) Mionnet, Description, Suppl. Tom. 1. 1819. médailles incert. des Gaules, n. 279.

Lelewel bezeichnet die menschliche Gestalt als die eines sitzenden Druiden, der den Zweig einer Mistel vor sich auf den Knieen hält. „Les mannequins acariâtres d'un druide assis ayant sur les genoux un rameau de gui“ [1]). Da wir es vorläufig nur mit der Beschreibung und noch nicht mit der Erklärung des Bildes zu thun haben, so sei hier nur bemerkt, dass erstens die menschliche Figur unbekleidet dargestellt ist und zweitens der Zweig oder Baum von derselben nicht auf den Knieen gehalten wird, sondern ihr aus dem Leibe herauswächst.

Letzteres hat der Verfasser des Catalogs der Reichel'schen Münzsammlung richtig erkannt, beschreibt aber das Bild als eine liegende Figur und den Zweig, der aus ihrem Leibe hervorwächst, als einen Palmbaum [2]). Von dem Zweige oder Baume wird später die Rede sein; dass aber der Stempelschneider nicht eine liegende, sondern eine sitzende Figur vorstellen wollte, beweist die Stellung der Beine nicht minder wie die der Arme.

Duchalais endlich glaubte auf unserer Münze eine sitzende menschliche Gestalt zu sehen, von der linken Seite dargestellt, den Kopf rückwärts gewendet, die rechte Hand erhoben, in der linken einen Zweig haltend, hinter ihr das Zeichen V. „De la main gauche il tient un rameau composé de quelques feuilles opposées les unes aux autres, et au milieu desquelles se trouve un globule en forme de baie; vis-à-vis lui un rinceau; il tourne sa tête à droite et ses cheveux sont relevés en chignon; derrière lui la lettre ou le symbol V et un autre objet, qui est peut-être un gland“ [3]). Auch hier hat sich ein Irrthum eingeschlichen. Die menschliche Gestalt hat den Zweig oder Baum nicht in der linken Hand; sie hält vielmehr, wie die Rechte aufwärts, so die Linke abwärts und zwar mit ausgestreckten Fingern. Was Duchalais für ein hinter der Figur angebrachtes Zeichen V angesehen, ist der linke Arm dieser Figur, der Zweig oder Baum aber wächst ihr, wie bereits erwähnt, aus dem Leibe hervor.

---

1) Lelewel, Etudes numismatiques. 1841. pag. 359.
2) Reichel'sche Münzsammlung, Frankreich. 1842. S. 5. n. 42.
3) Duchalais, Description des médailles gauloises. 1846. n. 701.

Unsere Frage ist demnach näher dahin zu formuliren: Was bedeutet die unbekleidete, sitzende, rückwärts blickende menschliche Figur mit der erhobenen Rechten und der abwärts gerichteten Linken, aus deren Leib ein Zweig oder Baum herauswächst?

I.

Betrachten wir zuerst, ohne schon jetzt auf alle Einzelheiten des Gesammtbildes einzugehen, die menschliche Gestalt an sich, so wird sicherlich Niemand auf den Einfall kommen, in derselben etwa das Bild eines Fürsten oder einer andern der Geschichte angehörigen Persönlichkeit erkennen zu wollen. Einer solchen Deutung widerspräche schon, wenn auch derartige Typen, was sehr in Zweifel gezogen werden muss, auf andern gallischen Münzen vorkommen sollten, Stellung und Geberde und überhaupt der ganze Habitus unserer Figur. Mit Recht glaubte daher Lelewel dieser Gestalt eine mehr allgemeine Deutung geben zu müssen. Er erkannte in derselben das Bild eines Druiden[1]). Aber auch diese Annahme ist unhaltbar; ja wir dürfen umgekehrt behaupten, dass unsere Figur einen Druiden sicherlich nicht vorstelle; denn wenn wir auch nicht, durch verschiedene Monumente belehrt, mit Bestimmtheit wüssten, dass die Männer dieses Ordens, der das Amt der Priester, Lehrer, Zeichendeuter, Aerzte und Richter zumal inne hatte, weite uud faltenreiche Mäntel getragen haben, so wird doch nicht im Ernste behauptet werden wollen, dass sie unbekleidet gewesen, am allerwenigsten wenn sie, wie in vorliegendem Falle von Lelewel angenommen wird, die Mistel in der Hand trugen, da Plinius ausdrücklich berichtet, sie hätten mit weissem Gewande angethan „candida veste“ den Baum bestiegen, die Mistel mit goldener Sichel abgeschnitten und dieselbe „candido sago“ aufgefangen. Die menschliche Figur auf unserer Münze erscheint aber unbekleidet.

Wir werden darum nicht irren, wenn wir behaupten, dass wir hier das Bild eines göttlichen oder halbgöttlichen Wesens vor uns haben, welches bei dem Volksstamme, dem fragliche Münze angehört, besondere Verehrung genossen hat. Zu dieser Deutung berechtigt uns

1) Lelewel, Etudes numismatiques pag. 359.

schon die Vergleichung mit andern antiken Münztypen. Ich erinnere hier nur, um nicht der zahlreichen Cultusbilder auf den Geprägen der verschiedensten Völker des Alterthums zu gedenken, an die vielen Heroen, welche wir, sei es als Städtegründer, sei es als Helden eines ganzen Stammes, auf den griechischen Münzen in Brustbildern und noch viel häufiger in ganzer Gestalt vorgestellt finden, wie beispielweise Achilles in Epirus und in Thessalien, Aiax bei den Opontiern, Agathyrnus in Tyndaris, Cydon in Cydonia, Eurypylos zu Pergamus, Gorgos in Ambracia, Hector zu Ophrynium, Kephalos in Cephallenia, Leucapsis in Syracus, Leucippos in Metapontum, Pherämon in Messina, Taras in Tarent, Ulysses in Ithaka u. s. w.

Was für ein höheres Wesen jedoch mag hier vorgestellt sein? Angesichts der Dürftigkeit der Nachrichten über den Glauben und Cultus der Gallier überhaupt und der Remi und Treveri, in deren Gegend unsere Münzen gefunden werden, insbesondere sind wir bei Beantwortung dieser Frage zunächst an das vorliegende Bild selbst gewiesen. Die menschliche Figur als solche aber gibt uns einen ausreichenden Anhaltspunkt für die Deutung nicht an die Hand. Das Bild selbst ist so roh gearbeitet, dass nicht einmal mit Sicherheit gesagt werden kann, ob wir eine männliche oder weibliche Gestalt vor uns haben. Allerdings erscheint als charakteristisch, dass dieselbe unbekleidet, sitzend, rückwärts blickend und mit erhobener Rechten dargestellt ist, aber auch diese Merkmale sind nicht unterscheidend genug, um der Gestalt einen bestimmten Namen geben zu können.

Wir müssen daher den Ausgang unserer Untersuchung von einem anderen Theile des Gesammtbildes nehmen, der möglicher Weise geeignet ist, auf die Bedeutung der menschlichen Gestalt einiges Licht zu werfen. Dahin gehört zunächst der Zweig oder Baum, der ihr aus dem Leibe wächst.

II.

Was mag der Zweig oder Baum bedeuten, der auf unserer Münze mit der menschlichen Gestalt in Verbindung gebracht ist?

Die Beziehungen, welche Veranlassung geben mochten, einen Zweig oder Baum und zwar in so augenfälliger Weise, wie hier geschehen ist,

auf die Münze zu setzen, konnten verschiedener Art sein. Ich erinnere zunächst daran, dass man sich im Alterthume das Schicksal einzelner Staaten nicht nur sondern auch einzelner Stände im Staate, ja selbst einzelner Familien in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Schicksale einzelner Bäume gedacht hat [1]).

Bekanntlich nahm Athene durch Anpflanzung des Oelbaums Besitz von ihrer heiligen Stätte zu Athen. Auf dem Oelbaume ruhten die Sacra der Athene; er hatte das Numen der Göttin, war ihr Tempel und Agalma zugleich. Bei der Zerstörung der Heiligthümer der Burg durch die Perser war auch dieser heilige Baum versengt worden: als aber die Athenienser, denen Xerxes spottweise befohlen hatte auf die Burg zu gehen und die väterlichen Opfer darzubringen, sahen, wie dieser Baum über Nacht bereits wieder einen neuen frischen Spross zweier Ellen lang ausgetrieben, erkannten sie hierin ein unwiderlegliches Zeugniss von der Unzerstörbarkeit und dem Wiederaufleben ihrer väterlichen Sacra, wie von dem kommenden Siege über die Schänder derselben [2]). Der Oelbaum galt ihnen als Lebens- und Schicksalsbaum, oder, wie der Chor in Oedipus auf Kolonos sich ausdrückt [3]):

τὸ μέν τις οὔθ' ἅβος οὔτε γήραι
σημαίνων ἁλιώσει χερὶ πέρσας· ὁ γὰρ αἰὲν ὁρῶν κύκλος
λεύσσει νιν Μορίου Διὸς
χἀ γλαυκῶπις Ἀθάνα.

Ebenso war der Feigenbaum des Navius mit der Entstehung nicht nur sondern auch mit dem Leben und Schicksale Roms verflochten. Ein Abpflanzer des ruminalischen Feigenbaums am Tiber, unter welchem man Romulus und Remus an den Brüsten der Lupa säugend gefunden hatte, stand er auf dem Comitium, auf dem Platze, wo nach der Sage zwischen Romulus und den Sabinern das Friedensbündniss geschlossen wurde. Seine Abstammung und Bedeutung zu bezeichnen, weihte Attius Navius das eherne Bild der Lupa unter seinen Zweigen, weshalb er auch navia ficus hiess. Die Römer aber glaubten, durch die Aussprüche der Haruspices und durch heilige Anzeichen hierin bestärkt, dass ihre Freiheit

1) Vgl. Böttticher, der Baumcultus der Hellenen. S. 165, 170 u. s. w.
2) Böttticher, a. a. O. S. 172.
3) Sophocl., Oedip. auf Kolonos. V. 702.

so lange unversehrt dastehen würde als dieser Feigenbaum grünend wäre. Daher, wie Tacitus berichtet, ihr Schrecken, als dieser Baum unter Nero zu welken und zu dorren begann. Sie erkannten hierin ein Zeichen des Unterganges ihres Staates [1]). Auch Megara hatte einen solchen Schicksalsbaum, von dessen Leben sein Bestand abhing. Ein Orakelspruch hatte vorherverkündet, es würde der Staat untergehen, sobald ein Baum Waffen gebäre. Es stand aber auf der Agora der Stadt ein alter geweihter Oelbaum. Als dieser gefällt wurde, kamen im Stamme Beinschienen zum Vorschein. Es war nämlich dieser Baum vor alten Zeiten mit Waffenbeute geschmückt worden, die sich mit dem Stamme verwachsen hatte und von dessen Rinde bedeckt worden war. Mit dem Falle des Baums war der Fall von Megara entschieden [2]). In ähnlicher Weise ist nach den Sagen und Anschauungen des Nordens das Schicksal der Völker und ihr Blühen und Verwelken aufs engste mit dem Blühen und Welken bestimmter Bäume in Verbindung gebracht [3]), nur sind es hier nicht der Oel- oder Feigenbaum, sondern zumeist die Esche und der Birnbaum, an welche die Sage anknüpft. Bei den Diethmarsen ging die Rede, ihre Freiheit werde zu Grunde gehen, wenn der Wunderbaum bei der Aubrücke neben Süderheidstedt verdorrt [4]). Auf einer der Orkaden, wo sich Norweger angesiedelt hatten, wurde der Sperberbaum als eine heilige Pflanze bewacht, weil man glaubte, wenn ein Fremder einen Zweig davon wegbrächte, werde die Insel unter fremde Herrschaft kommen [5]). Die niedersächsische Sage lässt die Weltschlacht geschlagen werden, wenn die Nortorfer Eiche, die Tiroler Sage, wenn die Bäume auf der Ulfiswiese bei Innsbruck so herangewachsen sind, dass man ein Ross darunter festbinden kann. Sibilla Weiss prophezeit das Ende, wenn der Ast des kalten Baums stark genug ist, um einen Reiter sammt dem Rosse zu tragen. Eine Oberpfälzer Prophezeiung lässt Elias am Ende der Tage die Getreuen unter einem Birnbaum sammeln. In denselben Sagenkreis gehören auch der dürre Birn-

1) Böttticher, a. a. O. S. 128, 130, 166.
2) Böttticher, a. a. O. S. 167.
3) Vgl. Quitzmann, die heidnische Religion der Baiwaren, S. 50.
4) Mone, Geschichte des Heidenthums im nördl. Europa. B. II. S. 87.
5) Friedreich, die Symbolik und Mythologie der Natur. S. 215.

baum auf der Walserhaide bei Salzburg und der kalte Baum bei Vohenstrauss in der Oberpfalz [1]).

Aber nicht blos die verschiedenen Völkerstämme und Staaten, sondern auch einzelne Gliederungen derselben hatten ihre besonderen Schicksalsbäume. Wenigstens gilt das von den beiden Ständen des römischen Volkes, den Patriciern und Plebejern, und von den beiden Myrten, die vor der Aedes des Quirinus oder Romulus auf dem Quirinal standen. Die eine hiess patricia, die andere plebeja, und Plinius spricht es geradezu aus, wie man sie mit den beiden Ständen in Verbindung gedacht habe und beider Schicksal an ihnen geoffenbart schien. Von diesem habe lange die patricische grössere Kraft gehabt und sich, mit der Macht des Senates wachsend, anmuthig ausgebreitet, nur die plebejische habe dürre und traurig dagestanden, das Schicksal der Plebejer andeutend; dann endlich sei auch diese kräftig geworden, während die patricische zur Zeit des Marsischen Krieges zu welken begann und hiemit zugleich sei die Majestät der Patres allmählig vergangen und endlich zu Nichts herabgesunken [2]).

Das Gleiche galt selbst von einzelnen Familien und hervorragenden Persönlichkeiten. Von dem Lorbeer, welchen Augustus auf seiner Vejentischen Villa an der Flaminischen Strasse gepflanzt hatte und von welchem nach und nach ein ganzes Wäldchen entstanden war, brachen

---

1) Nach Dr. J. Zingerle (Bericht über die Wiltener Meistersänger-Handschrift. Wien 1861. S. 14) findet sich die erste Aufzeichnung der Sage vom Kaiser, der seinen Schild an den dürren Baum hängen wird, in der Schrift des Engelbert von Admont: de ortu et fine imperii romani. Daselbst heisst es:

das heilig grab ze were
den cristen wirt bekant
ze eylen vber mere
ain kaiser aus teutschem landt.
der cristenhait zw ere
sein spere
naigt er auf schildes want.
an ainem durren paume
sein schildt gehangen wirdt
an durres astes zaume,
der grunet vnde piert
der cristenhait ze lobe.

2) Böttticher a. a. O. S. 166.

alle triumphirenden Cäsaren seiner Familie die Lorbeerzweige, welche sie in der Hand trugen und pflanzten dieselben nachher wieder. Es war ein Wunder, wie jedesmal dieser gepflanzte junge Baum nur so lange frisch grünte als der lebte, welcher ihn gepflanzt hatte, denn bei dem Tode desselben starb auch der Baum wieder ab, bei dem Tode des Nero aber verdorrte der ganze Lorbeerhain [1]). In demselben Sinne bezeichnet die nordische Sage den Zeitpunkt der Wiedererscheinung einzelner verzauberter Volkshelden mit dem Wiederblühen verdorrter sagenhafter Bäume.

Solche heilige Bäume nun waren ein nicht unpassender Gegenstand für die Denkmäler der bildenden Kunst. In der That finden wir, um nur bei den erwähnten Schicksalsbäumen stehen zu bleiben, den Oelbaum der Athene, den Feigenbaum des Navius, den Lorbeer des Augustus und seiner Nachfolger zu wiederholten Malen nicht nur in Reliefs und auf geschnittenen Steinen, sondern auch auf Münzen dargestellt. Wir schliessen daher, wie mir scheint, mit Recht, dass auch dem Zweige oder Baume auf unserer Münze eine Bedeutung zu Grunde liege, die mit den religiösen Anschauungen und Hoffnungen des Volksstammes, dem das Gepräge angehört, in unmittelbarem Zusammenhange steht.

Aber was für ein Baum ist hier vorgestellt? Welche symbolische Bedeutung liegt ihm zu Grunde? Diese Frage ist um so schwieriger zu beantworten als bei dem kleinen Umfange des Bildes und der Unvollkommenheit der Darstellung nicht einmal mit Sicherheit gesagt werden kann, welcher Gattung und Art derselbe angehört.

Der Verfasser des Reichel'schen Catalogs glaubte in demselben einen Palmbaum erkennen zu müssen [2]); aber wie sollten die Stempelschneider der Remi und Treveri dazu gekommen sein, die Palme auf die Münze zu setzen? Haben ihnen vielleicht die Gepräge anderer Völker, namentlich die punischen Münzen, auf denen der Palmbaum öfter wiederkehrt, zum Vorbilde gedient? Wir können immerhin zugeben, dass die gallischen Münzmeister die Münzen anderer Länder, soweit solche in ihrer Heimath durch den Handelsverkehr Eingang gefunden,

1) Böttticher a. a. O. S. 171.
2) Reichel'sche Münzsammlung. Frankreich. S. 5. N. 42.

nicht unbeachtet liessen, ja sie mögen diese in mannigfacher Beziehung sogar als Vorbilder gebraucht haben; aber ich kann mich mit dem Gedanken nicht befreunden, weder dass sie jene fremden Bilder blos äusserlich und ohne nähere Bezugnahme auf deren tiefere Bedeutung sollen nachgeahmt, noch dass sie von anderen Völkern, wenn sie sich auch ihren mythologischen Anschauungen nicht gänzlich verschlossen, solche Symbole sollten herübergenommen haben, die, wie beispielweise der Palmbaum, ihrem heimathlichen Boden von Anfang an völlig fremd gewesen sind und es auch nach den climatischen Verhältnissen des Landes bleiben mussten.

Mehr Wahrscheinlichkeit hätte, wenn überhaupt eine der bisher gegebenen Beschreibungen richtig sein sollte, die Annahme Lelewel's für sich, dass hier eine Mistel vorgestellt sei[1]); denn diese galt bekanntlich allenthalben, insbesondere aber bei den nordischen Völkern, als eine heilige und heilbringende Pflanze. Namentlich kannte der Druide nichts Heiligeres als die Mistel und die Eiche, darauf sie wuchs. Ohne das Laub der Eiche oder der Staude, die vom Himmel auf sie niedergefallen und den Baum erkoren zu haben schien, beging er keine heilige Handlung. Weissgekleidet stieg er auf den Baum, mit goldener Sichel schnitt er den Zweig, in weissem Mantel fing er ihn auf. Gründe genug, so scheint es wenigstens, die Mistel auf einer gallischen Münze zu suchen, zumal wenn die sitzende menschliche Figur den Zweig in der Hand hält und uns sonach, wie Lelewel annimmt, von selbst das Bild eines Druiden nahe gelegt wird. Nichts destoweniger können wir auch dieser Deutung nicht beitreten. Fürs Erste vermissen wir an der Gestalt unserer Pflanze gerade dasjenige Merkmal, welches der Mistel zukommt und, weil ihr zum Unterschiede von anderen Pflanzen allein eigenthümlich, auch nothwendig ausgedrückt sein sollte, ich meine hier die Zweitheilung der Zweige. Auf unserem Bilde nämlich lassen sich deutlich unterscheiden, einmal der geradlinige Stamm oder Stengel des Baumes oder der Pflanze, und dann die aus diesem Stamme paarweise herauswachsenden Zweige oder Blätter. Auf den mir bekannten

1) Lelewel, Etudes numismatiques, pag. 359.

Exemplaren sind jedesmal vier solche Zweige vorgestellt [1]). Ein Unterschied besteht nur darin, dass erstens auf dem Exemplare Nr. 4 das untere Paar kleiner ist als das obere, während auf den übrigen Exemplaren beide Paare gleiche Grösse haben, dann zweitens, dass auf dem Exemplare Nr. 1 die zwei unteren, auf dem Exemplare Nr. 4 die zwei oberen Zweige in Kugeln oder Beeren enden, während bei den übrigen eine Frucht nicht bemerkbar ist; alle stimmen jedoch darin überein, dass die Zweige paarweise und zwar nach entgegengesetzten Richtungen aus dem Stamme herauswachsen. Das ist aber nicht die Gestalt, die wir an der Mistel wieder finden. Diese folgt, hievon völlig abweichend, dem Gesetze einer fortgesetzten Zweitheilung der Zweige, d. h. sie bildet, nach dem Gesetze einer Zwiesel, an der Spitze jedes Triebes eine mittlere Endknospe und zwei Seitenknospen. Erstere — die sich auf dem weiblichen Strauche zu einer Beere, auf dem männlichen zu einem Blüthenbüschel gestaltet — setzt niemals den Trieb fort; es sind jedesmal nur die zwei Seitenknospen, die selbst wieder Triebe bilden, so dass die Zweitheilung der Zweige sich beständig wiederholt. Wenn wir aber auch mit Rücksicht auf die rohe Arbeit, die uns vorliegt, und auf die kleinen Dimensionen, in denen sie gegeben ist, von der Gestalt der Pflanze und von der Frage, inwieweit sie richtig gezeichnet sein möge oder nicht, völlig Umgang nehmen: so hätte doch die von Lelewel gegebene Erklärung nur in dem Falle einige Wahrscheinlichkeit für sich, wenn erstens die sitzende menschliche Gestalt den besagten Zweig in der That in der Hand halten würde, und zweitens in ihr möglicher Weise das Bild eines Druiden erkannt werden könnte, dass jedoch weder das eine noch das andere der Fall sei, ist bereits oben hervorgehoben worden.

Wir werden daher — da die bisher gegebenen Erklärungen nicht stichhaltig sind, das vorliegende Bild aber mit seinem geradlinigen Stamme und den rechts und links auslaufenden Zweigen die verschiedensten Deutungen zulässt — wie wir das Gleiche schon Betreffs der menschlichen Figur zu bekennen genöthigt waren, so auch bezüglich

---

1) Wenn auf dem Exemplare Nr. 1 nur zwei Zweige sichtbar sind, so liegt der Grund darin, dass die Münze zu klein war um den Stempel vollständig aufzunehmen.

des Zweiges oder Baumes darauf verzichten müssen, aus dessen Gestalt, diese für sich allein betrachtet, mit einiger Sicherheit einen Schluss auf die Bedeutung der menschlichen Figur zu ziehen.

Vielleicht gelingt es uns, dieselbe aus der Verbindung beider Bilder oder vielmehr aus dem Merkmale abzuleiten, dass der Baum oder Zweig aus dem Leibe der menschlichen Figur herauswächst. Bevor wir jedoch näher auf diese Eigenthümlichkeit eingehen, scheint es gerathen die Aufmerksamkeit auf ein drittes Bild zu lenken, welches die Gruppe erst zu einem vollständigen Ganzen abschliesst, von den bisherigen Erklärern aber, unzweifelhaft weil ihnen nur mangelhafte Exemplare vorlagen, unbeachtet geblieben ist. Es ist das die Schlange, welche den unteren Theil des Gesammtbildes einnimmt. Nur Duchalais, der bei seiner Beschreibung der Münzen überall sehr genau zu Werke ging, hat darauf aufmerksam gemacht, dass hinter der menschlichen Figur noch ein undeutlicher Gegenstand sichtbar sei, einer Eichel nicht unähnlich. Besser erhaltene Exemplare jedoch lassen deutlich eine Schlange erkennen. Was Duchalais für eine Eichel gehalten, ist der Kopf der Schlange.

III.

Wenn auf unserer Münze zugleich mit einem Baume eine Schlange vorgestellt ist, was liegt da näher als der Gedanke, dass diese beiden Bilder in irgend welchem Bezuge zu einander stehen, zumal Schlange und Baum auch anderwärts, in den einzelnen Sagen der Völker sowohl, wie auf verschiedenen Denkmälern des Alterthums in mannigfache Beziehung zu einander gebracht sind?

„Wie im Bildercultus der Tempel, das Gottesbild, der Altar, der heilige Weihequell, überhaupt die Cultusstätte, so findet sich auch stets der heilige Baum durch eine Schlange bewacht und vor Entheiligung behütet. Ja, die Sage bezeugt häufig, wie zugleich mit den Bäumen deren Schlange als Wächter geboren ward. Gäa gebar den hesperischen Baum und mit ihm zugleich entstand dessen ewig wachender Drache. Athene brachte den Oelbaum auf der Burg zu Athen hervor, und zugleich setzte sie die Erichthonios-Schlange, den Sohn der

Gäa, als Hüter des Heiligthums[1])." Eine solche Schlange jedoch kann hier nicht gemeint sein, denn als Hüterin und Beschützerin eines heiligen Baumes ist sie auf den zahlreichen Bildwerken jedesmal so dargestellt, dass sie sich um den Baum herumwindet, was bei unserer Darstellung nicht der Fall ist.

Ausser dieser Hüterin eines Heiligthums ist es die Manenschlange, welche auf mehreren Denkmälern mit einem Baume in Verbindung gebracht wird. Man dachte sich nämlich die Seele eines Verstorbenen in einen Baum aufgenommen, also seinen Leib in einen solchen umgewandelt, und so wurde auch die Schlange die Hüterin seiner Manen. Dies macht eine beträchtliche Zahl von Bildwerken deutlich, welche Todten-Erinnerungs-Mahlzeiten darstellen, wo die Manenschlange des Ahnen, um den Familienbaum geschlungen, von den Speisenden geäzt wird, denn bekanntlich rief man bei diesen Mahlzeiten die Manen der Familie zum Symposion herbei[2]). Aber auch an die Manenschlange können wir bei unserem Bilde nicht denken, denn abgesehen davon, dass ein solcher Gegenstand auf einer Münze überhaupt nicht erwartet werden kann, besteht das Charakteristische der vorliegenden Darstellung nicht darin, dass die Schlange in unmittelbarer Verbindung, sondern vielmehr, dass sie in einem gewissen Gegensatze zu dem Baume gedacht und dargestellt ist; denn während der Baum seinen Platz unmittelbar vor der sitzenden menschlichen Gestalt gefunden hat, ist der Schlange der Raum hinter und unter derselben angewiesen, und während der erstere sich vorwärts neigt, folgt letztere, sich rückwärts krümmend, der entgegengesetzten Richtung.

Angesichts dieser Anordnung der Bilder scheint mir nun in hohem Grade beachtenswerth, dass der Volksglaube allenthalben von einem Gegensatze, ja von einer Feindschaft zu berichten weiss, die zwischen der Schlange und verschiedenen Pflanzen, Gesträuchen und Bäumen besteht.

Aus der Hasel wird, und zwar vorzugsweise die Wünschelruthe genommen. Ein in der Neujahrsnacht geschnittener Haselzweig weist

1) Böttticher, der Baumcultus der Hellenen. S. 204.
2) Bötticher a. a. O. S. 205.

am ersten Mai zur Glücksblume. Dass in die Hasel kein Blitz einschlage, ist fast allgemein verbreiteter Glaube, wesshalb man in der Oberpfalz während eines Gewitters Haselnusszweige in die Fenster steckt. Mit der Hasel kann man daher auch das Feuer beschwören. Namentlich aber steht sie in einem Gegensatze zur Schlange. Dass durch die Hasel die Schlangen vertrieben werden, wird mehrfach berichtet. In Schweden herrscht der Glaube, dass die Berührung der Schlange mit einer Hasel derselben das Gift nehme. In einem Märchen bei Panzer schlägt der Held dem Drachen mit einer Haselgerte sieben Köpfe ab [1]).

Derselbe Gegensatz besteht nach dem Glauben verschiedener selbst weit von einander entlegener Völker zwischen der Schlange und dem Farnkraut. Der Scholiast zu Theokrit berichtet, dass das Farnkraut, dessen Blätter er mit der Straussenfeder vergleicht, um seiner Weichheit willen von den Landleuten als Lagerstätte benutzt werde, dass es aber zugleich, um seines Geruches willen, eine schlangenvertreibende Kraft habe [2]). Hieran schliesst sich der thüringische Aberglaube, dass den Otterkraut (so heisst das Farnkraut in Thüringen) bei sich Tragenden die Schlangen so lange verfolgen, bis er es wegwerfe. Bei den Slowenen sagt man, dass Schlaf den befalle, welcher sich der Blüthe des Farnkrautes nahe und dass Ungeheuer den vertreiben, der die Hand nach ihr ausstrecke [3]).

Aehnliches wird von der zauberwehrenden Kraft der Eberesche oder des Vogelbeerbaumes gemeldet. Nicht nur ist es Glaube der Bauern in Norwegen, dass die Blätter des Baumes kranke Ziegen heilen, und wird der Vogelbeerbaum auch in Jütland und Fühnen für heilig gehalten, sondern nach dem Aberglauben der Esthen darf man eine gefällte Eberesche in seinem Hofe nicht aufrecht stellen, am allerwenigsten zum Zaunpfahl benutzen, denn sonst verliert sie ihre Schlangen vertreibende

---

1) Die hieher gehörigen Belege aus Vernaleken Alpensagen, Leoprechting aus dem Lechrain, Zingerle Tiroler Sitten, Schönwerth Sagen der Oberpfalz, Dybek Kuna, Panzer Beiträge u. s. w. bei Kuhn, die Herabkunft des Feuers S. 228.

2) *πτέρις δὲ εἶδος βοτάνης ὁμοίας πτερῷ στρουθοχαμήλου, ἀφ' ἧς καὶ στιβάδες ἐπὶ κλίνης ἐγένοντο τῶν ἀγροίκων, διὰ τὴν μαλακότητα, καὶ διὰ τὸ ἀποδιώκειν τῇ ὀσμῇ τοὺς ὄφεις.* Schol. Theocr. 3, 14. Kuhn a. a. O. S. 220.

3) Vernaleken Alpensagen S. 374. Nr. 46 bei Kuhn a. a. O. S. 222.

Kraft, lockt sie vielmehr an [1]). Eine besondere Zauberkraft aber hat der Zweig der Eberesche, wenn er von einem solchen Baume stammt, der auf anderen Bäumen gewachsen ist [2]). In Schweden wird einem solchen Schössling — Flögronn genannt — noch jetzt eine wunderbare Kraft zugeschrieben. Derjenige, wird behauptet, der bei Nacht draussen ist und nicht Flögronn bei sich hat, um darauf zu kauen, mag sich wohl vorsehen, dass er nicht bethört oder unvermögend werde, sich von der Stelle zu rühren. Dasselbe gilt in Norwegen, wo dem Holze eines solchen Baumes zaubervernichtende Kraft zugeschrieben wird [3]).

Was hier von dem Flögronn gesagt worden, führt uns auf die Mistel zurück und warum diese für besonders heilig gehalten wird. Ihr werden heute noch bei den Kelten sowohl, wie bei den Germanen all die Eigenschaften zugeschrieben, die an der Hasel, dem Farnkraut, dem Vogelbeerbaum und anderen verwandten Pflanzen gerühmt werden. Sie schützt gegen jegliches Gift und heilt alle Krankheiten. Nach Plinius [4]) hatte sie hievon sogar ihren Namen: omnia sanantem appellantes suo nomine. Diese Eigenschaft wurde ihr wegen ihrer Entstehung zugelegt; man glaubte nämlich, dass Vögel ihren Samen auf Bäume, namentlich Eichen, Eschen, Fichten tragen und sie so in der Rinde derselben emporspriesst, dass also keine Menschenhand dabei im Spiele sei, sondern offenbar göttliche Fügung. Auch dies war bereits die Ansicht der Alten. Omnino autem satum nullo modo nascitur, schreibt Plinius [5]), nec nisi per alvum avium redditum, maxime palumbis ac turdis. Ja, die Gallier schreiben das Entstehen derselben unmittelbar den Göttern zu, Plinius bemerkt ausdrücklich: enimvero quidquid adnascatur illis (den Steineichen) e coelo missum putant signumque esse electae ab ipso deo arboris. Daher auch die besonderen Gebräuche, die bei Gewinnung derselben beobachtet wurden und noch werden.

Alles aber, was bisher von der Hasel, dem Farnkraut, der Eber-

1) Kreuzwald Aberglaube der Esthen. S. 141. Bei Kuhn a. a. O. S. 203
2) Dybecks Runa bei Kuhn a. a. O. S. 199.
3) Kuhn a. a. O. S. 199.
4) Plin. Hist. Nat. XVI. 44.
5) Plin. loc. cit.

esche und der Mistel, und von deren Verhältniss zur Schlange erwähnt worden, wird auch, nur noch viel bestimmter, von der Esche ausgesagt. Ihr wird vor Allem eine schlangenverderbende Kraft zugeschrieben. Es herrscht die Meinung, wenn die Schlange mit einem eschenen Stabe berührt werde, bleibe sie todt liegen. Ein Jäger in Passau tödtete einst eine Schlange durch einen leichten Schlag mit einem Eschenzweige, worüber er sich wunderte und sagte: nun glaube ich, dass man eine Schlange durch Berührung mit einem Eschenzweige tödten kann [1]). Oken theilt die Sage mit, dass Jemand eine grosse Schlange mit einem Eschenzweige berührt habe, worauf sich die Schlange sogleich zusammenrollte, krümmte und die grösste Angst verrieth [2]). Macht man mit einem Eschenzweige einen Kreis um eine Schlange, so bleibt sie ruhig in dem Kreise liegen und man sei vor ihr gesichert. Dieselbe Kraft wird den Blättern der Esche zugeschrieben. Am Ohio versehen sich die Jäger mit den Blättern der Esche, um sich gegen die Schlangen zu sichern [3]). Der Eschen-Saft, im Frühlinge an den Loos- und Zieltagen abgezapft, wird von denen getrunken, die von Schlangen gestochen worden [4]). Ja selbst der Schatten der Esche übt schon eine Gewalt über die Schlange. In den Arcanitäten wider Zauberei 1715 wird berichtet: „die Antipathie zwischen dem von Gott gesegneten Eschbaume und der den Menschen sehr aufsetzigen Schlange ist so gross, dass eine Schlange eher in das Feuer springen würde als in den Schatten eines Eschbaums“ [5]), und im Froschmäusler II. 4. 4. heisst es:

Ich bin von den Alten gelart,
der Eschenbaum hab diese Arth,
dass keine Schlang unter ihm bleib,
der Schatten sie auch hinwegtreib,
ja die Schlang eher ins Feuer hinleufft,
ehe sie durch seinen Schatten schleyfft. [6])

Wenn in der Nähe eines Hauses Eschenbäume stehen, deren Zweige

1) Panzer Beitr. z. deutsch. Mythol. I. 251.
2) Oken Naturgeschichte. B. VI. S. 377.
3) Friedreich, Symbolik und Mythologie der Natur. S. 286.
4) Rochholz bei Kuhn, Herabkunft des Feuers. S. 229.
5) Friedreich, Symbolik und Mythologie der Natur. S. 285. Anm. 5.
6) Friedreich a. a. O. S. 286.

Schatten auf das Haus werfen, sei dieses vor Schlangen sicher. Diese der Esche inwohnende Kraft war auch den Griechen bekannt, denn dass sich im Haine des Apollo Clarios weder Nattern noch andere giftige Thiere aufhielten, schrieben sie dem Schatten der Eschen zu, wie aus einem Fragmente des Nicander XX. ersichtlich, des Inhalts:

οὐκ ἔχις οὐδὲ φάλαγγες ἀπεχθέες οὐδὲ βαθυπλὴξ
ἄλσεσιν ἐν ζώοις σκορπίος ἐν Κλαρίοις·
Φοῖβος ἐπεὶ ῥ' αὐλῶνα βαθὺν μελίαισι καλύψας
ποιηρὸν δάπεδον θῆκεν ἑκὰς δακέτων [1]).

Auch Sutor bemerkt in seinem Chaos Latin. II. 881: „fraxinus nihil venenati sub sua umbra patitur."

Unter allen diesen Sagen ist unstreitig die zuletzt erwähnte, wie die am weitesten verbreitete und am vollständigsten ausgebildete, so auch die älteste und darum für uns die wichtigste. Denn was im Munde des Volkes je nach dem Wechsel der Gegend oder nach den verschiedenen Wahrnehmungen der Berichterstatter bald von der Gerte der Hasel, bald von dem Geruche des Farnkrautes, dann wieder von der zaubervernichtenden und heilbringenden Kraft des Vogelbeerbaums und der Mistel gegenüber der verderbenbringenden Schlange ausgesagt wird, ist dem Grundgedanken nach offenbar nur eine verschiedene Ausdrucksweise dessen, was anderwärts von der Esche und zwar von ihren Zweigen und Blättern nicht minder wie von ihrem Safte und ihrem Schatten gilt; dieses selbst aber ist hinwieder nur der Nachklang einer noch älteren, ja bis in die frühesten Zeiten zurückgehenden Anschauungsweise. Wie nämlich die Eingangs erwähnten Sagen von dem dereinstigen Wiedergrünen des dürren Birnbaums auf der Walserhaide oder des kalten Baumes bei Vohenstrauss u. s. w. nur Erinnerungen sind an die nordische Weltesche Yggdrasill, welche nach dem Weltbrande der Götterdämmerung wieder aufs neue grünen und blühen wird: ebenso mahnen uns jene Legenden von der Feindschaft zwischen der Schlange und der Esche, wenigstens insoweit sie sich bei den nordischen Völkern ausgebildet haben, unwillkührlich an Nidhöggr, jene neidische Schlange, welche die Esche Yggdrasill, — diesen besten und grössten aller

1) Kuhn, Herabkunft des Feuers. S. 229.

Bäume, diesen allnährenden Weltbaum, dessen Aeste durch die ganze Welt treiben und weit über die Erde hinausreichen — in den Wurzeln bedroht und zu beschädigen sucht.

Dieses zugegeben, ist auch der Gesichtskreis, innerhalb dessen wir eine Erklärung unseres Münztypus zu suchen haben, bereits in Etwas näher abgegränzt. Es steht wenigstens so viel fest, dass es sich bei der Deutung der sitzenden Figur, aus deren Leib ein Zweig oder Baum herauswächst, wenn wir auch hiebei nicht an die Esche selbst denken wollten, doch jedenfalls um einen solchen Zweig oder Baum handelt, dessen symbolische Bedeutung erst durch seinen Bezug zur Schlange in das rechte Licht gestellt wird.

IV.

Kehren wir nunmehr, nachdem wir der Reihe nach die einzelnen Bilder näher betrachtet, zu der menschlichen Gestalt als dem Hauptbilde zurück, dem der Baum und die Schlange offenbar nur untergeordnet sind: was sollte durch das Bild einer sitzenden menschlichen Figur, aus deren Leib ein Baum mit seinen ringsum sich ausbreitenden Zweigen und Aesten herauswächst, vorgestellt werden, wenn nicht ein Stammbaum, wie er uns auf so vielen relativ jüngeren Monumenten begegnet, auf denen der Urahn dargestellt ist, sitzend oder liegend, und aus ihm sprosst ein Baum hervor, sich verzweigend und ausbreitend mit den Früchten der Sippschaft nach herkömmlicher Ordnung der Ascendenz und Descendenz? ein Stammbaum jedoch, der nicht in der historischen Zeit, sondern, wie ich bereits im ersten Abschnitte nachgewiesen zu haben glaube, in dem Grunde der Götter- und Heroengeschichte wurzelt.

Es ist eine derartige bildliche Darstellung der Anschauungsweise des Alterthums nicht so fremd als es, den zumeist modernen Bildern von Stammbäumen gegenüber, auf den ersten Anblick scheinen möchte; der Glaube, dass der Baum der Stammbaum der Menschen sei, scheint vielmehr den alten Völkern sehr geläufig gewesen zu sein.

Schon Jeremias spottet der Götzendiener, die zum Baume sagen, du bist mein Vater, und zum Steine, du hast mich erzeugt; „dicentes ligno: Pater meus es tu; et lapidi: Tu me genuisti“ [1]). Hiemit

1) Prophetia Jeremiae, Cap. 2. V. 27.

stimmt wortwörtlich die Frage überein, welche bei Homer Penelope an ihren Gast stellt, ob er von der Eiche stamme oder vom Felsen:

οὐ γὰρ ἀπὸ δρυὸς ἐσσὶ παλαιφάτου, οὐδ' ἀπὸ πέτρης,
ἀλλ' ἀνδρῶν γένος ἐσσί [1]).

Die Vorstellung der Abstammung der Menschen von Bäumen scheint auch in Italien volksthümlich gewesen zu sein, da Virgil schreibt:

Haec nemora indigenae Fauni Nymphaeque tenebant
Gensque virum truncis et duro robore nata [2]).

und in Uebereinstimmung hiemit Juvenal:

Quippe aliter tunc orbe novo coeloque recenti
Vivebant homines, qui rupto robore nati
Compositive luto nullos habuere parentes [3]).

Hiemit hängt auch die Sage zusammen, wonach Petrus, als er mit Christus in das damals noch menschenleere Böhmen kam, letzteren bat, er möchte doch in diesem Lande Menschen schaffen, worauf Christus zu einem Baumstocke sagte: „werde ein Mensch", und sogleich sich ein Stock regte und Mensch wurde [4]).

Was hier vom Baume im Allgemeinen gesagt ist, wird anderwärts an bestimmte Bäume geknüpft. Nach der persischen Mythe sind Meschia und Meschiane aus dem Raibabaume hervorgegangen; während hinwieder in den Kenningar der Mann Weide, Mispel, Wald, Säule, Esche, Platane, Stab, Dorn; das Weib Wald, Pfeiler, Säule, Birke, Eiche, Linde heisst, und bei Resenius unter dem Worte Kappar heiti versichert wird, dass man den Mann mit allen männlichen Baumnamen bezeichnen könne, z. B. Schwertweide, Waffenwald, Heersäule, Fruchtstab u. s. w. [5]). Am bestimmtesten und ausführlichsten aber spricht sich hierüber die nordische Mythologie aus. Als Börs Söhne, heisst es in der jüngeren Edda (9), am Seestrande gingen, fanden sie zwei Bäume. Sie nahmen die Bäume und schufen Menschen daraus. Der erste gab Geist und Leben, der andere Verstand und Bewegung, der dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Sie gaben auch Kleider und Namen.

---

1) Hom. Od. XIX. 162.
2) Virg. Aen. VIII. 314.
3) Juvenal. Sat. VI. 11.
4) Wolf, Zeitschrift f. d. Myth. 2 B. S. 157.
5) Mone, Gesch. d. Heidenthums im nördl. Europa. B. I. S. 349. Anm. 101.

Den Mann nannten sie Ask (Esche) und die Frau Embla, und von ihnen kommt das Menschengeschlecht, welchem Midgard zur Wohnung verliehen ward. Die ältere Edda lässt zwar den Menschen nicht von den drei Söhnen Börs, sondern von einer anderen Trilogie der Götter: Odin, Hönir und Lodur erschaffen, aber auch nach ihr stammt der Mann von der Esche:

Gingen da dreie — Aus dieser Versammlung,
Mächtige, milde — Asen zumal,
Fanden am Ufer — Unmächtig
Ask und Embla — Und ohne Bestimmung.

Besassen nicht Seele, — Hatten nicht Sinn,
Nicht Blut noch Bewegung, — Noch blühende Farbe.
Seele gab Odin, — Hönir gab Sinn,
Blut gab Lodur — Und blühende Farbe [1]).

Dieselbe Sage kennt Hesiod, wenn er das dritte Menschengeschlecht aus der Esche, ἐκ μελιᾶν, entsprossen lässt:

Wieder erschuf ein drittes Geschlecht viellautiger Menschen
Zeus der Vater aus Erz, ungleich dem silbernen völlig,
Eschen entsprosst [2]).

Nur wenig hievon abweichend lässt die peloponnesische Sage den Phoroneus, der, ein anderer Prometheus, den Menschen das Feuer gegeben [3]), von Inachos abstammen und von der Melia d. i. der Esche [4]). Auch den Römern war die Sage der Abstammung des Menschengeschlechts von der Esche bekannt. Statius (III. Theb.) schreibt:

Populos umbrosa creavit
Fraxinus, et faeta viridis puer excidit orno.

Wie lebendig endlich die Erinnerung hievon dem deutschen Volke geblieben, zeigt der noch heute bestehende Kinderglaube, der die Kleinen bald aus dem Brunnen, bald aus dem Baume, und zwar in Tyrol aus dem hohlen Eschenbaume stammen lässt, wie auch die Sprache in „Stamm“ und „Stammbaum“ diese Vorstellung bis jetzt bewahrt hat.

---

1) Wōluspa 17 und 18.
2) Hesiod, Op., V. 147.
3) Οὐ γάρ τοι ὁμολογοῦσι δοῦναι πῦρ Προμηθέα ἀνθρώποις, ἀλλὰ ἐς Φορωνέα τοῦ πυρὸς μετάγειν ἐθέλουσι τὴν εὕρεσιν. Pausan. Corinth. Cap. 19, 4.
4) Vgl. Kuhn, Herabkunft des Feuers. S. 28.

Hiemit werden wir wieder zu dem bereits oben erwähnten Weltbaume geführt, zu der Esche Yggdrasill, die ihre Aeste gegen den Himmel ausbreitet und ihre Wurzeln tief in die Erde versenkt, eine Anschauung, die nicht dem Norden allein angehört, sondern gleichfalls ein Gemeingut verschiedener Völker gewesen; denn die Indier vergleichen das unvergängliche Wesen dem Baume Aswatha, dessen Wurzel in der Höhe ist, die Aeste aber sind niedrig; seine Zweige, deren kleinste Sprossen die Objecte der Sinnorgane sind, verbreiten sich theils aufwärts, theils abwärts; an den Wurzeln, welche sich abwärts in die von Menschen bewohnten Regionen verbreiten, kann man weder seine Form, noch seinen Anfang, noch sein Ende finden [1]). Auch bei den Römern begegnen wir derselben Vorstellung, wenn wir die bereits von Grimm [2]) angezogene Stelle Virgils, Georg. 2, 29, über den dem Jupiter heiligen aesculus (eine Eichenart) vergleichen:

Aesculus in primis, quae quantum vortice ad auras
Aetherias, tantum radice in Tartara tendit,

wonach Plinius 16, 31 bemerkt: si Virgilio credimus esculus quantum corpore eminet tantum radice descendit.

Vielleicht findet in dieser mythischen Vorstellung von dem Weltbaume auch die von Clemens Alexandrinus aufbewahrte und bisher sehr verschieden ausgelegte Stelle des Pherekydes ihre Deutung, wenn dieser, von der Weltschöpfung redend, und von einem Baume und einem grossen, schönen und bunten Mantel darüber, sich in nachstehender Weise ausdrückt:

Ζὰς ποιεῖ φάρος μέγα τε καὶ καλὸν, καὶ ἐν αὐτῷ ποικίλλει γῆν καὶ ὠγηγὸν καὶ τὰ ὠγηγοῦ δώματα — τί ἐστιν ἡ ὑπόπτερος δρῦς, καὶ τὸ ἐπ' αὐτῇ πεποικιλμένον φάρος, πάντα ὅσα Φερεκύδης ἀλληγορήσας ἐθεολόγησεν [3]).

An diese Lehre nun, von der Abstammung der Menschen von Bäumen, knüpft meines Dafürhaltens unser Münztypus an. Wie nämlich einzelne der oben erwähnten griechischen Städte und Völker das Bild des Aiax oder Achilles oder Kephalos oder Taras u. s. w. auf ihre Münzen setzten, weil sie in diesen die Gründer ihrer Mauern oder die

1) Creuzer, Symbol. und Mythol. Bd. 1. S. 445.
2) Grimm, deutsche Mythol. S. 758.
3) Clem. Alex. Strom. Lib. VI.

Helden ihres ganzen Stammes verehrten: in ähnlicher Weise wollten auch die Münzmeister, welche die vorliegenden Stempel schlagen liessen, durch das Bild eines Stammbaumes unzweifelhaft an die Ahnen erinnern, von denen der Fürst oder das Volk, in deren Namen sie handelten, ihr Geschlecht ableiteten. Diese Ahnen aber werden bis zu den Halbgöttern, ja mittelbar selbst bis zu den Göttern hinaufgeführt, denn die Schlange gegenüber dem Baume lässt uns — da man nach den eben erwähnten Mittheilungen so viel von der Feindschaft zu erzählen wusste, die zwischen der Schlange und der Esche besteht — kaum verkennen, dass der Baum, der hier als Stammbaum erscheint, kein anderer sei als die Esche. Die Esche aber erinnert hinwieder nicht nur an denjenigen Baum, dem die Götter selbst Seele und Sinn gegeben, Blut und Bewegung, sonach an Askr, den ersten Menschen, sondern auch an den Weltbaum, den heiligsten aller Bäume, an die Esche Yggdrasill und mit ihr zugleich an die Schlange Nidhöggr, die unten bei Hvergelmir liegt und an den Wurzeln des Baumes nagt. Die Erinnerung an die letztgenannte Lehre tritt uns in dem vorliegenden Bilde sogar mit einer gewissen Ausführlichkeit entgegen, nur ist bereits zu dem Baume, um ihn näher als Stammbaum zu kennzeichnen, die menschliche Gestalt hinzugetreten, und sucht darum die Schlange statt der Wurzel des Baumes die Ferse des Menschen zu verwunden. Dies wird deutlich durch die künstlerische Anordnung der einzelnen Gestalten ausgedrückt. Die sitzende menschliche Gestalt nämlich macht mit beiden Armen eine heftige Bewegung als wäre sie von Schrecken ergriffen; dieser Schrecken aber scheint von einem Schmerze herzurühren, von dem die Gestalt plötzlich überrascht wurde, denn sie zieht wie krampfhaft die beiden Beine in die Höhe. Es ist jedoch nicht etwa das Hervorsprossen des Baumes aus ihrem Leibe, was diese krampfhafte Zuckung veranlasst, denn in diesem Falle würde ihre Bewegung sich unwillkührlich nach dieser Seite hin richten. Der Kopf ist rückwärts, die linke Hand mit ausgestreckten Fingern nach unten gewendet. Der Schmerz muss demnach von dieser Stelle kommen. Er ist durch die Schlange verursacht, die wir an dem unteren Theile des Bildes bemerken. Diese hat ihren Platz unmittelbar unter den Füssen der sitzenden Gestalt eingenommen. Sie wendet sich in ringelnder Bewegung seitwärts als wolle sie sich

entfernen, dreht aber zu gleicher Zeit ihren Kopf zurück. Dieser ist genau gegen die Ferse gerichtet. Sie scheint die sitzende Gestalt so eben rücklings in die Ferse gestochen zu haben.

V.

Welchen Namen wir schliesslich dieser menschlichen Gestalt, die von der Schlange in die Ferse gestochen wird, geben sollen, d. h. von welchem Halbgotte diejenigen, welche die vorliegende Münze schlagen liessen, ihr Geschlecht ableiteten, wird sich — zumal die Umrisse der Zeichnung so roh sind, dass sie uns sogar darüber in Zweifel lassen, ob wir an einen Stammvater oder eine Stammmutter zu denken haben — mit völliger Sicherheit schwer bestimmen lassen. Einigen Anhaltspunkt jedoch finden wir in dem Bilde der Vorderseite, da dieses mit der Rückseite in der Regel in Zusammenhang steht.

Die Vorderseite hat ein springendes Pferd und mehrere Kugeln zum Gepräge. Es ist das ein Typus, der auf gallischen Münzen oft wiederkehrt. Dass demselben eine symbolische Bedeutung zu Grunde liege, wird Niemand in Zweifel ziehen. Ich habe nun bereits an einem anderen Orte, zunächst veranlasst durch die drei Kugeln oder Ringe, die wir auf so vielen gallischen Münzen selbst der verschiedensten Zeiten und der entlegensten Gegenden mit dem Pferde in Verbindung gebracht finden, ausführlich nachzuweisen gesucht, dass wir in den Kugeln ein Sinnbild der Gestirne und in dem Pferde das Sonnenross zu erkennen haben [1]). Diese Erklärung erhält durch die vorliegenden Gepräge eine auffallende Bestätigung. Der Kopf des Pferdes ist aus zwei grossen Kugeln gebildet. Der Hals erscheint in der Gestalt des Halbmondes. Die Mähne des Rosses, welche bei den Kelten wie bei den Germanen als Sinnbild des Lichtes und seiner Strahlen betrachtet wurde, hat gleichfalls deutlich die Form von Kugeln angenommen. Selbst die drei Kugeln, denen wir so oft, auf den ältesten keltischen Münzen von einem Bogen überspannt, auf den jüngeren gallischen Geprägen in Verbindung mit dem Pferde, begegnen, kehren hier wieder. Sie sind, und zwar, was ich besonders betonen möchte, grösser wie die anderen und in

1) Ueber die s. g. Regenbogenschüsselchen. II. Abth. S. 37—54.

derselben Ordnung wie auf den sogenannten Regenbogen-Schüsselchen und auf den jüngeren gallischen Münzen, nämlich zu 2 und 1, d. i. in der Form eines Dreieckes im Felde der Münze über dem Rücken des Pferdes angebracht [1]). Kurz Alles weist auf Sinnbilder des Lichtes hin.

Im Zusammenhange nun mit diesen Bildern der Vorderseite glaube ich, dass wir auch in dem auf der Rückseite dargestellten Halbgotte einen jener starken Helden des Lichtes zu erkennen haben, die wegen ihres mächtigen Ringens und siegreichen Kämpfens gegen das Reich der Finsterniss als Retter und Befreier besungen und verehrt wurden. Ich denke hiebei an Hercules, nicht weil der Baum, der ihm aus dem Leibe wächst, etwa an die Keule von wildem Oelbaumholze erinnern könnte, welche frische Wurzeln schlug und wieder aufblühte als sie Hercules vor der Bildsäule des *Ἑρμῆς Πολύγιος* in Trözene aufstellte [2]), sondern einmal wegen der Schlange, diesem Sinnbilde des Neides und der Finsterniss, die ihm hinterlistig nachstellt, und dann weil Hercules von den Kelten sowohl wie von den Germanen in der That besonders verehrt wurde; von den Kelten, denn diese betrachteten ihn als ihren Stammvater; die einen sagten: er habe mit Celtine den Celtus, andere: er habe mit Asterope, der Tochter des Atlas, zwei Söhne, den Iber und Celtus [3]), Diodor von Sicilien: er habe mit einer (nicht genannten) Königstochter von seltener Grösse und Schönheit, als er Alesia gründete, den Galates erzeugt [4]); von den Germanen, denn von diesen bezeugt Tacitus ausdrücklich, dass ihr Schlachtgesang vor Allem dem Hercules gegolten [5]),

1) Auf dem Exemplare Nr. 3 scheint die Anordnung dieser symbolischen Zeichen von der der übrigen Stempel verschieden zu sein, namentlich vermissen wir die drei so charakteristischen Kugeln über dem Rücken des Pferdes; allein diese Abweichung ist nur eine scheinbare. Bei genauerer Prüfung unterscheiden wir auch hier 1) die Kugeln, aus welchen die Mähne des Pferdes gebildet ist, 2) die Kugeln, die über dem Rücken des Pferdes angebracht sind. Von den ersteren erscheinen statt fünf nur drei, von letzteren statt drei nur eine, aber einzig aus dem Grunde, weil die Münze nicht gross genug war, um den Stempel vollständig aufzunehmen. Es ist beim Ausprägen der obere Theil nicht zum Vorschein gekommen.

2) *Καὶ Ἑρμῆς ἐνταῦθά ἐστι Πολύγιος καλούμενος. Πρὸς τούτῳ ἀγάλματι τὸ ῥόπαλον θεῖναί φασιν Ἡρακλέα· καὶ (ἦν γὰρ κοτίνου) τοῦτο μὲν (ὅτῳ πιστὰ) ἐνέφυ τῇ γῇ καὶ ἀνεβλάστησεν αὖθις, καὶ ἔστιν ὁ κότινος πεφυκὼς ἔτι.* Pausan. Corinth. Cap. 31.

3) Vgl. Creuzer Symbolik. B. II. S. 239. Anm. 298.

4) Diodor. Sicul. Lib. V. Cap. 25.

5) *Fuisse apud eos et Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt.* Tacit. Germ. Cap. 3.

und dass sie ihm wie den höchsten Göttern geopfert [1]). Wenn ich hier, obgleich wir eine gallische Münze vor uns haben, dennoch neben den Kelten zugleich der Germanen gedenke, so geschieht dies darum, weil wir die Heimath dieser Gepräge zur Zeit noch nicht näher zu bestimmen vermögen, sondern von denselben nur wissen, dass sie zwischen Rheims und Trier gefunden zu werden pflegen, die Remi aber zu den Belgen gehörten, von denen Cäsar erfahren hat, dass sie zumeist von den Germanen abstammen [2]), und die Treveri sogar einen Stolz darein setzten, germanischer Abkunft zu sein [3]). Durch letztere Bemerkung wird es auch gerechtfertiget erscheinen, wenn ich bei der vorstehenden Untersuchung, mehr als vielleicht billig scheinen mochte, auf die nordische Mythologie Bezug genommen habe.

---

1) *Herculem ac Martem concessis animalibus placant.* Tacit. Germ. Cap. 9

2) *Plerosque Belgas esse ortos ab Germanis.*

3) *Treveri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt, tanquam per hanc gloriam sanguinis a similitudine et inertia Gallorum separentur.* Tacit